

Kampf und Sieg

Illustrierte Monatschrift
aus der Mission der Brüdergemeine



— Inhalt: —

- Missionarische Seelsorge. Von K. Büttner.
- Die Buschneger Surinames als Holzlieferanten der Stadt Paramaribo. Von G. Richter.
- Ärztliche Mission und Predigtätigkeit auf einer Reise im Himalaya. Von H. Marx.
- Über moderne Verkehrsmittel.
- Br. J. C. Hamiltons Visitation.
- Aus der Nikaragua-Mission.
- Missionsärztliche Hilfe für Deutsch-Ostafrika.
- Neuere Mitteilungen.
- Aus der Heimat — Für die Heimat.

Verlag der Missions-Buchhandlung Herrnhut

Zu Konfirmationsgeschenken seien empfohlen:

Unser Lorle. Ein kurzes Leben, kurz beschrieben von ihrem Vater
Preis 50 Pf.

Es ist leider nur ein kleines Büchlein, möchte man vom Standpunkt des Buchhändlers sagen, aber es ist darin eine so warme, lebenswahre Art, so viel Gemüt und Herz, daß wir das Büchlein für Mädchen immer wieder empfehlen.

Schneider, H. G., Eine Magd des Herrn. Eingerahmtes Lebensbild
H. Hinz-fogdals. 2. Aufl. 152 Seiten mit 2 Bildern. Brosch. 60 Pf., kart. 90 Pfg.

Ihrer Vier. Leben und Ende einiger junger Missionskaufleute in Surinam von **H. G. Schneider.**

2. Auflage. 202 S. mit 6 Bildern Mf. 1.50, geb. Mf. 2.50.

Prof. D. Warneck sagt davon: Ein köstliches Buch, das ich namentlich in den Händen aller Mitglieder unserer christlichen Vereine für junge Männer sehen möchte.

Allein durch den Glauben.

25 Predigten von **† C. Reichel.** 2. Auflage. Gebunden M. 2.80.

Mit kraftvoller Entschiedenheit dringt der Verfasser auf lebendiges Christentum und dessen Bewahrung, und dabei versteht er in die Tiefe der Schriftgedanken einzuführen und aus dem Vollen zu schöpfen. Die Sprache ist volkstümlich, aber dabei edel und frei von aller Effekthaserei. Es sind Zeugnisse eines fest gegründeten, feines Heils unerschütterlich gewissen Glaubens.
„Theol. Lit.-Bericht.“

Abendmahlsbedingung und Abendmahls Gnade.

Zwei Reden von **E. A. Senft.** — Eleg. t kart. 40 Pfg.

Über die Lehre vom Abendmahl.

Vortrag von Prediger **J. Creu.** — 30 Pfg.

Passionslied der Pifferari in Rom. „In jener letzten der Nächte.“ Für eine Singstimme mit Klavierbegleitung komponiert von **C. W. Fliedel** 5 Pfg.

Unser Singbuch. Eine Liedersammlung für Schule und Haus mit besonderer Berücksichtigung von Mädchen-Instituten herausgegeben von **J. Bau.** 2. Aufl. Taschenausgabe, gebunden 90 „

Lonas, H., Choralbuch der Brüdergemeine zum Gebrauch in Kirche, Schule und Haus.
I. Teil (10. Aufl.) enthaltend 150 der bekanntesten Melodien mit Text und einige der beliebtesten Arien. Brosch. 1.— Mf., gebdn. 1.50 Mf.
II. Teil (5. Aufl.) enthaltend 65 weitere Melodien mit Text und eine Anzahl Motetten Brosch. 1.— Mf., gebdn. 1.50 „
Beide Teile in einem Band gebunden 2.40 „

Neu in 3. Auflage erschienen:

Amen Halleluja. Predigt von **† Br. Eugen Reichel,** gehalten am 1. Januar 1882. Text: Offenb. 19, 4.

10 Pfg., 10 St. 80 Pfg., 100 St. Mf. 6.—



Illustrierte Monatschrift aus der Mission der Brüdergemeine

Siebenter
Jahrgang

Neue Folge: 2. Jahrgang.

April 1912.

Jährlich Mk. 1.20 einschl. Porto.

Missionarische Seelsorge.

II. Seelsorgertugenden. Von Br. Büttner-Kitunda.

Aus der Liebe fließt die Geduld, die Ruhe und Milde, die bei allem Eifer um des Herrn Sache, doch nicht hastig ist, sondern stille wartet wie der Ackermann auf die köstliche Frucht. Sie ist eingedenk dessen, daß im Reich Gottes nichts erzwungen werden kann und daß es nicht durch „Heer und Kraft, sondern durch seinen Geist“ (Sach. 2) gebaut wird. Unser natürlicher Sinn will sich darein nicht schicken. Unsere Uhren gehen meist vor, und doch ziehen wir mit unserer Ungeduld und allen künstlichen Mitteln, derer sie bedarf, doch nur „Treibhauspflanzen“ groß. Gott ist ein Gott der Geduld und für eine erspriessliche Seelsorge haben wir „göttliche“ Geduld, die „Geduld der Heiligen“, nötig.

Zur Kleinarbeit der Seelsorge gehört weiter die Demut, die den Mut hat über der Arbeit ins Große die Arbeit im Kleinen nicht aufzugeben. Die Demut zeigt uns den Wert des Einzelnen und gibt uns so den Mut, die 99 in der Wüste zu lassen

und dem „einen“ Verlorenen nachzugehen und die damit verbundenen Schwierigkeiten nicht zu scheuen, bis wir es finden. Spurgeon vergleicht einmal die Seelsorge mit einer Jagd und schreibt: „Bin ich nicht manchmal einem armen Sünder mit einem Schrei über Hecken und Gräben nachgesetzt und habe ich nicht Schritt mit ihm gehalten in jeder Krümmung und Wendung, die er nahm, bis ich ihn durch Gottes Gnade einholte und große Freude hatte, wenn ich ihn vom Herrn überwunden sah?“

Ferner dürfen wir das Gebet nicht vergessen. Und zwar, einmal, um uns selbst Weisheit und Mut für das Wort und den Umgang schenken zu lassen, und dann, um die zu erreichen, die wir mit Worten nicht mehr fassen können. Es ist wohl außer Zweifel, daß mehr Seelen in den Himmel hineingebetet und geliebt werden, als hineingeredet und gepredigt. Das Gebet eines John Fox „Herr gib mir Seelen oder ich sterbe“ sollte auch uns

aus dem tiefsten Herzen kommen. Denn nichts stärkt so sehr unsern eignen Glauben daran, daß wir Gottes Mitarbeiter sind, als wenn unser Gebet um die Errettung von Seelen Erhörung findet. Freilich darf sich dabei die ausdauernde Fürbitte nicht ins allgemeine verlieren, sondern muß die speziellen, vorliegenden Bedürfnisse umschließen. „Er mag bitten, so wird Gott das Leben geben denen, die da sündigen nicht zum Tod“ ist eine Verheißung, die uns anregen sollte, jede einzelne Seele in unser „Brustschildlein“ einzugraben und besonders auch unserer „weggelaufenen“ und „verschollenen“ Gemeinglieder immer und immer wieder zu gedenken. Wir sollten niemand „aufgeben“, vielmehr in einen Gebets- und Glaubenskampf um sie eintreten, wie es Paulus um die Galater that, denen er schreiben konnte: „Meine lieben Kindlein, welche ich abermals mit Schmerzen gebäre.“ Ob solcher Schmerz, solche Angst um diese Seelen uns je schon ins Gebet getrieben hat? Im hohenpriesterlichen Gebet unseres Heilandes haben

wir die beste Norm für unsere Fürbitte für unsere Pflegebefohlenen!

Zum Schluß weisen wir noch auf die alles umfassende Treue hin, die die einzelnen Seelen aus des Vaters Hand nimmt und nichts größeres kennt, als die Seelen wieder zum „Vater“ zu bringen. Sie beansprucht sie nicht für sich, um sich in ihnen zu „bespiegeln“. Und jeder neu sich Meldende ist ihr nichts anderes als die in Bildsprache gesprochene Bitte: „Zeige uns den Vater!“ Er erregt von der Stunde an nicht Zweifel und Befürchtungen und einen Schwarm von „ob“ und „vielleicht“, — denn darin offenbart sich nur unser Unglaube — sondern er ist Gegenstand des wärmsten Interesses und unsrer Teilnahme. Die Treue kennt nicht eine Lage, fühle Auf- und Umahme des Bittenden mit dem gewöhnlichen „Komm nur morgen“, sondern von der Stunde an ist die Seele ein Gegenstand ihrer Liebe, Geduld und Fürbitte, Gegenstand ihrer Seelsorge, an dem sie ein eingehenderes „Sprechen“ nicht versäumt.



Die Buschneger Surinames als Holzlieferanten der Stadt Paramaribo.

Von Br. G. Richter aus Paramaribo.

I. Die Heimat der Buschneger.

Bekanntlich dehnen sich im Inneren des Landes Suriname oder Niederländisch-Guyana ungeheure Waldungen aus, bestanden mit den edelsten Bau- und Möbelschönlern, von denen man 200 verschiedene Sorten zählt.

In diesen Wäldern befinden sich, unterbrochen von Fiebersümpfen und Cassaba-

pflanzungen, die sogenannten Kamps oder Buschnegerdörfer, die die Heimat unsrer Holzlieferanten bilden. Treten wir in ein solches Dorf ein! Ein frohes und heiteres Naturvolk tritt uns entgegen; von schwarzbrauner bis tiefschwarzer Farbe, mit aufgeworfenen Lippen und gekräuselttem Haar, mit hervorstehenden Backenknochen, blendend weißen Zähnen, die wie Perlen neben-

einander stehen, mit dunklen, sprühenden Augen und einer Zunge, die sich in steter Bewegung befindet.

Wie alle Menschen, so haben auch sie ihre Freuden und Leiden, ihre Sorgen und Hoffnungen.

Hölzer. Die Buschneger arbeiten an diesen Blöcken meist in Gruppen von zehn bis zwanzig Mann. Dann flößen sie sie, indem sie sie an ihren Corjalen (Boote) festbinden, in die Stadt, um dort ihre Ware abzusetzen.



Buschneger in Suriname.

II. Wie das Holz bearbeitet und in die Stadt transportiert wird.

Läßt mich euch etwas erzählen von ihrem Leben und Treiben in der Wildnis und speziell von ihrer Holzarbeit. Die Buschneger sind ein kräftiger und starker Menschenschlag. Sie betreiben Jagd und Fischfang, und, da ihre Waldungen an Holz unermessliche Reichtümer bergen, hauptsächlich die Arbeit des Holzschlagens. Das Fällen und Behauen der gewaltigen Baumriesen ist eine schwere Arbeit. Oft müssen die Stämme 20 bis 30 Zoll im Quadrat behauen werden. Dann werden sie mit dem englischen Dessel, einer Art scharfer Hacke, gradlinig und vierkantig bearbeitet. Bei dieser Arbeit fällt mancher Schweißtropfen auf die Erde, denn es handelt sich um enorm harte

Wie verfahren sie nun dabei? Da oft die schon behauenen Stämme tief im Urwald liegen, werden sie an der Spitze mit einem aufrechtstehenden Stück Holz versehen, um dieses herum eine lange Liane (Schlingpflanze) geschlungen, die, was Stärke und Haltbarkeit betrifft, unsere Taue ersetzt, und dann ziehen zehn bis zwanzig Mann an diesem künstlichen Tau mit Gesang oder ohrbetäubendem Gebrüll den schweren Stamm bis an eine Kreek (sprich Krif; = Bach oder Kanal) hinunter. Auf diese Weise wird ein Stamm nach dem anderen hinuntergezogen. Haben sie nun etwa hundert Stück beisammen, so werden an jede Seite eines Corjals etwa vier dieser Riesen, die unter sich schon mit Lianen verbunden sind, an zwei Querhölzern, die vorn und hinten auf dem

Corjal liegen, wiederum festgebunden. So wird fortgefahren, bis alle Boote befrachtet sind. Dies Verfahren wird nur bei harten Hölzern, wie z. B. Bruinhart, Purperhart, Groenhart, Peto, Barklak, Buschtamarinde usw. angewandt, da sie sonst ihres Gewichts wegen sinken würden; dagegen werden weiche Hölzer, wie z. B. Ceder, Pise, Wana und Sali in größeren Flößen von oft 50 bis 100 Stücken zusammengebunden, die dann Flotten genannt werden. Auf diesen Flotten sitzt die ganze Familie, Mann und Frau mit ihren Kindern, und bald fährt alles in die Stadt. Sie nehmen ihren ganzen Haushalt mit.

Aber ganz so schnell wie man denkt, geht die Fahrt nicht, oft verfließen drei oder vier Tage, ehe eine solche Flotte Paramaribo erreicht. Es treten ihnen heftige Strömungen oder auch widrige Winde in den Weg, und so kommt es häufig vor, daß sich ein gewaltiger Kampf mit den Elementen abspielt. Die Flotte wird von der wilden Strömung ergriffen, der Wind zerreißt die Lianen und gar mancher schöne Stamm sinkt auf Nimmerwiedersehen in die Tiefe.

In der Führung des Corjals wie auch der Flotten sind die Buschnegel sehr geschickt.

Nun nähert sich eine Flotte der Stadt, von weitem schon hört man das Singen und Johlen der Buschnegel, die nach mühsamer Fahrt glücklich und wohlbehalten ihr Holz in den Hafen bringen. Drei oder vier der schwarzen Gefellen entsteigen behend und flink dem Floße und eilen in's Kontor unsers Baugeschäftes, wo sie ihre breitspurigen Verhandlungen anknüpfen.

III. Der Holzverkauf in der Stadt.

Das Erste, was sie herausbringen, ist stets die Frage nach dem Ergehen des Missionars; das zweite die Bitte um eine

Kammer, in der sie während ihres Aufenthalts in der Stadt wohnen können. Da unsere Mission zwei Buschnegelhäuser besitzt, die eigens zu dem Zwecke erbaut sind, um solche Gäste aus dem Urwald aufzunehmen, wird ihre Bitte bald gewährt. Dann beginnt das Abladen ihrer Habe. Alles wird auf dem Kopfe transportiert und rasch ins Haus getragen. Cassabakuchen und Pinda, Djoken mit Wasser, eine Art Wasserflasche, die vermittels ihrer Porosität die Eigenschaft besitzt, das Trinkwasser ganz kühl zu erhalten, Gewehre und Angelgerätschaften, Pfeil und Bogen, Kochtöpfe und Baskiten (Körbe), alles wird von Männern, Frauen und Kindern ins Buschnegelhaus gebracht.

Nach eingetretener Ebbe kann man das Holz messen, nach Fuß und Zoll. Dabei paßt der Buschnegel gut auf und springt erregt auf dem Holze hin und her, wenn er merkt, daß die Zehnfußlatte nicht genau gelegt wird. Und gerade dieser Umstand ist es, der so manchen heidnischen Buschnegel bestimmt, sein Holz lieber an uns als an andere Händler zu verkaufen, die ihn nur gewissenlos ausbeuten durch höhere, aber falsche Preisaufgaben und durch betrügerisches Messen, bei dem die Käufer nur ihren Vorteil suchen.

Bei dem Messen der Hölzer gilt es aber gut aufzupassen, denn der kluge Buschnegel bringt nicht immer das beste Holz, oft ist ein solcher Stamm bis zur Mitte hin hohl und defekt. In solchen Fällen schlägt er einen langen, großen Holzpfropfen in die beschädigte Stelle, verschmiert den ganzen Schaden mit Lehm und betrügt auf die Weise den ahnungslosen Käufer.

Ist das Messen beendet, dann werden die Stämme mit weißer Farbe gezeichnet; und dann geht es an die Berechnung und Auszahlung, wobei sich oft auch ganz drollige Szenen abspielen. Es kommt hier-

bei auf die Holzsorte an, sowie auf die Qualität und Stärke der Stämme. Für kleinere zahlt man bis fl. 2.—, für größere bis fl. 20.—. Letztere Stämme von zwölf bis zwanzig Zoll Stärke werden zu Brettern gesägt, die dann wieder zu Möbeln und Fußböden verarbeitet werden. Neben

Möbel aus den dortigen Werkstätten hervorgehen, um die Heime der oberen Zehntausend zu zieren.

So also bringen unsere Buschneger im Schweisse ihres Angesichts die kostbaren Hölzer ihrer Heimat aus den Waldungen hervor und überliefern sie der Kultur.



Wohnhaus eines Buschnegers in Ganzee (= Ganzee) an der oberen Suriname.

Man sieht, was die Holzlieferanten selbst aus dem Holz zu machen verstehen.

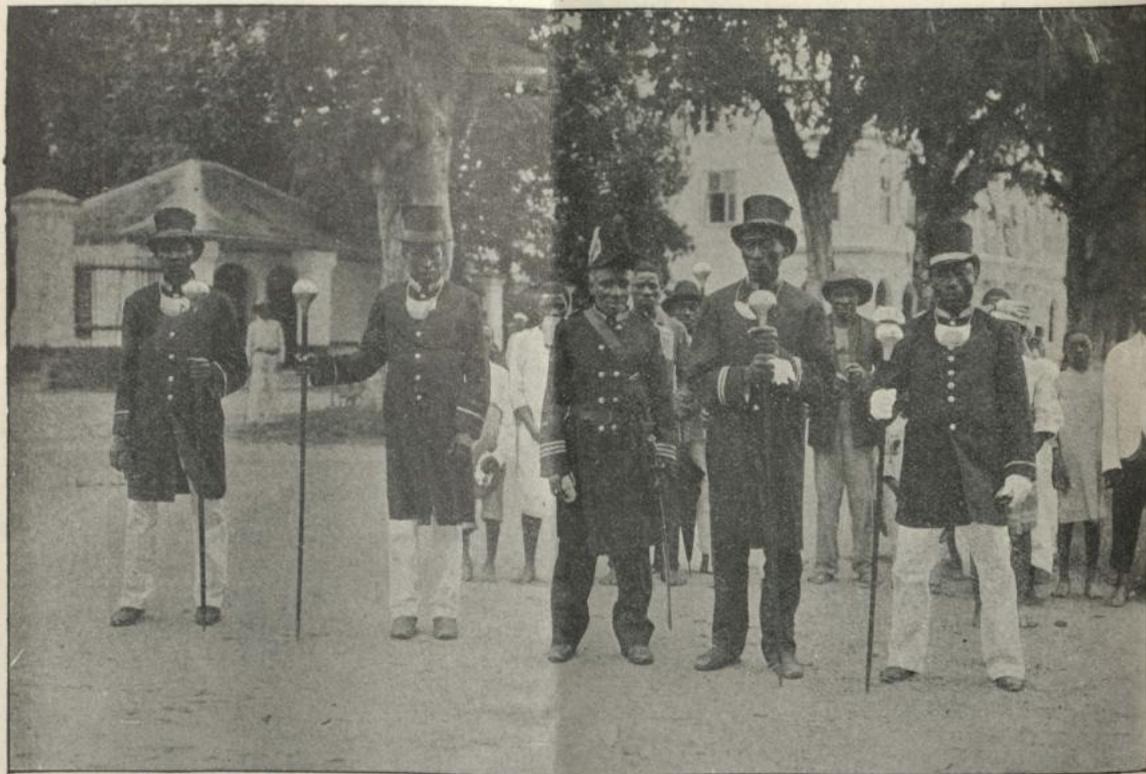
den vielen Handsägern, die im Schweisse ihres Angesichts die harten Stämme sägen, befinden sich in Paramaribo gegenwärtig fünf Sägemühlen. Oft bringen die Buschneger Kolosse von Stämmen, die einen Meter im Viertel messen; solche werden dann von einigen Holzgesellschaften, die sich schon jahrelang damit befassen, nach Holland und Nord-Amerika verschifft, wo sie mittels Maschinen zu Fournieren geschnitten werden und dann als kostbare

IV. Einkäufe.

Eine solche Gruppe Buschneger, die Holz in die Stadt gebracht haben, bekommt mit einem Schlag 2 bis 300 Gulden (etwa 340 bis 510 Mark) ausgezahlt. Mit diesem Gelde machen sie in unseren Kaufläden Einkäufe. Da wird alles, was ihr Herz nur begehrt, erstanden. So kam eines Tages ein Buschneger in unsere Manufakturwaren-Abteilung und verlangte bunte Hosenträger. Der Verkäufer ver-

wunderte sich über seinen Wunsch, da bekanntlich die Buschneger im Walde noch ohne Bekleider auskommen. Doch nicht genug mit einem Paar, er wünschte deren noch mehr und bezahlte koulant. Etwa

— sogar alle Zehen — zu schmücken. Häufig kommt es auch vor, daß sie sich ein Harmonium oder auch ein Grammophon kaufen, das ihnen dann im Urwald manch fröhliche Stunde bereitet.

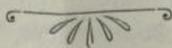


Buschneger-Häuptlinge beim Aufenthalt in der Stadt Paramaribo.

nach einer Stunde erschien er in einer anderen Abteilung — aber wie? — seine Arme und Beine hatte er mit den bunten Hosenträgern umwickelt, und so paradierte er umher und freute sich königlich seines Besitzes!

Andere wieder gehen in unsere Eisenwaren-Abteilung und können dort nicht genug messingne Gardinenringe erstehen, um sich damit jeden einzelnen Finger

Dem Glücklichen schlägt keine Stunde. So kennen auch die Buschneger den Wert der Zeit nicht. Sie halten sich meistens drei bis vier Wochen, ja oft noch länger, in der Stadt auf. Dann aber geht es mit Sack und Pack, in ihren Corjalen singend und johlend der Buschheimat zu, wo sie mit frischem Mut aufs neue ihre schwere Holzarbeit beginnen.



Ärztliche Mission und Predigtätigkeit auf einer Reise im Himalaya.

Von H. Marx, Missionar in Poo.

(Fortsetzung.)

Heiße Schwefelquellen.

Dieser Lagerplatz ist auch wegen zwei heißer Schwefelquellen berühmt, die von vielen leidenden Tibetern besucht werden. Einige Spittier waren herübergekommen, um für ihren verehrten Skuschof Losar in dieser holzarmen Gegend trockenes Bergkraut zu sammeln, weil Seine Hochwürden hier einen längeren Badeaufenthalt nehmen wollte. Das Schwefelwasser quillt aus runden mit Salzkristallen besetzten Höhlen so heiß hervor, daß man kaum die Hand hinein halten kann. Vier kleine BADEBECKEN liegen vor den Quellen in einen großen Fels gebettet. Ich nahm auch 15 Minuten lang ein Schweißbad und hatte gerade Raum, bis zum Kopf im Wasser zu sitzen, bis der Schweiß von der Stirne perlte und der Puls beträchtlich schneller schlug. Diese Quelle muß eine starke Heilwirkung besitzen. In der Heimat würden bald große Kurhäuser dabei entstehen. Doch hier bleibt alles still.

Ein Abend auf der Reise.

Aus dem Tale kommt das mächtige Brausen des Wassers, auf allen Seiten stehen die riesigen Berge als schweigende Wächter, während die dunklen Schatten immer höher kriechen, nur in der ferne leuchtet ein verschneiter Gipfel feuerrot im letzten Schein der Abendsonne. Mein alter Reisefloß sitzt mit den Lastträgern um ein wildflackerndes Feuer, das seinen weißen Rauch das Tal hinauf sendet, und meine Gedanken wandern weit zurück nach Poo

und voraus nach Kyelang und weiter in die Heimat, wo ich manchem abgehetzten Menschenkind diesen Ort der Ruhe wünschte. „Da dzarra zinsong“, „nun ist das Essen fertig“, meldet der Koch. Es gibt Suppe von einer deutschen Suppentafel, Curry mit Reis und als Nachtisch gedämpfte Aprikosen von Poo. Ich kann nur einladen, mit mir zu speisen, denn ich bin gewiß, es würde jedem hier in der freien Bergluft trefflich schmecken. Hunger ist noch immer der beste Koch.

In Spitti.

Westwärts reisten wir am nächsten Tag hinein nach Spitti. Die Gegend erinnert hier sehr an Ladak. Doch sind die Berge sehr kahl, und selten nur spärlich mit niedrigem Bergkraut bewachsen. Meist führen drei oder vier Herdenpfade parallel übereinander. Der rauschende Spittifluß ist nun unser ständiger Begleiter, bis wir ihn am andern Ende von Spitti durchschreiten müssen. Gut, daß er bis dorthin noch an Wasserfälle abnimmt, sonst wäre ein Durchgang unmöglich. Der Weg war stellenweis nicht ungefährlich. An hohen mit Schieferschutt bedeckten Abhängen schritten wir ohne Weg hin, und jeder Fußtritt ließ neuen Schutt nachrutschen. Weiterhin trafen wir auf einen im Entstehen begriffenen großen Bergrutsch. Tiefe Risse und fallende Steine mahnten zur Eile. Erst auf der Ebene vor Lari, dem ersten Spitti-Dorf, konnte ich mein Pony besteigen. Der kleine ärmliche Ort bleibt von einem Hügelrücken verdeckt, bis man direkt davor steht.

Wohnung, Kleidung und Sitte in Spitti.

Die Häuser sind wie in Ladak aus Erdziegeln gebaut, ein Zeichen, daß es hier wenig Niederschläge geben muß. Ich freute mich, endlich im Zelt Schutz vor der sengenden Sonne zu finden; denn sonst gab es keinen Schatten. Ein Duzend Pappeln bildet den ganzen Baumbestand des Dorfes. Wie es die Eingeborenen, Männer und Frauen, hier in der Sommerhitze in ihren hohen Filzstiefeln, dicken wollenen Hosen und langen roten Röcken aushalten können, verstehe ich nicht. Dabei gehen die Frauen ohne jegliche Kopfbedeckung in dieser tropischen Sonne. In vielen langen, durch schwarze Wolle verlängerten Zöpfen hängt das Haar den Rücken herab und endet auf den Fersen in einer schweren roten Quaste. In der Mitte werden blaue Türkisen und darunter gelbe Messingschellen eingeflochten, die bei jedem Schritt ertönen. — Die Spittier haben noch weniger Anstand und Sitte gelernt als die Kanauris, obgleich sie englische Untertanen sind. Sie reden nicht in der Respektsprache, wie wir es sonst von den Eingeborenen gewohnt sind. Im Betteln um „Basschisch“, Tabak, Zucker usw. sind sie unverschämt und nehmen alles in die Hand. Ein Lama legte sich lang ausgestreckt vor mein Zelt und ließ sich von seiner Gattin den Kopf ablaufen.

Der Skuschof zieht ein.

In Spitti werden in jedem Dorfe die Träger gewechselt, so kurz auch die Strecke von einem zum andern sein mag. Wir mußten darum schon drei englische Meilen von Lari wieder Träger wechseln, kamen aber erst nach zweistündigem Aufenthalt weiter; denn alle Männer des Dorfes waren ausgezogen, um ihren Skuschof ins Dorf zu geleiten. Die Frauen mit

festtracht und Blumen geschmückt fielen alle mit dem Angesicht zur Erde nieder, als er nahte und erflehten seinen Segen. Er hielt seinen Maulesel an, ließ seine Füße mit der Stirn berühren, während andere Verehrer unter seinem Reittier durchkrochen, um seinen Segen ungeteilt zu empfangen. Darauf zog er mit seinem Gefolge ins Dorf ein. Mit seinem langherabhängenden, leuchtenden gelben Seidenmantel, gelben Schirmmütze und schwarzen Samtstiefeln — eine imposante Erscheinung. Sechs berittene Lamas waren in seinem Gefolge, und ein Herold ritt, seine Ankunft verkündend, voraus. Eine Anzahl Lamas geleiteten ihn zu Fuß, und zwanzig Träger tragen willig ohne Vergütung sein Gepäck von einem Dorf zum andern und erwerben sich dadurch ein großes Verdienst. So zieht er wie ein König durchs Land, von allen gefeiert und bedient. Möchte ihm seine Kur bei den Schwefelquellen gut bekommen! Mein alter Reisefoch beneidete die glücklichen Diener des Skuschof, die ihrem Herrn zu Pferde folgen, während er noch immer zu Fuß gehen muß.

Ärztliche Arbeit und Predigt auf dem Dorfplatz in Pog.

Als sich auch für uns endlich sechs Träger gefunden, brachen wir nach Pog, unserm nächsten Quartier, auf. Der volle Fluß hatte den an einer senkrechten Felswand hinsührenden Weg überschwemmt, so daß wir einen steilen Umweg machen mußten. Pog liegt, wie die letztgenannten Dörfer in einer Quertalmündung auf einer Ebene am Spittifluß. Als die Sonne unterging (um fünf Uhr) und die Frauen von der Feldarbeit heimkehrten, ließ ich den Medizinkasten von zwei Priestern, mit denen ich länger gesprochen, auf den Dorfplatz tragen und die Kranken herbeirufen. Sie fügten aber meinem Auftrage noch

hinzu: „Kommt die „Religion“ (Predigt) anhören und holt euch Geld!“ „Ja“, rief ich ihnen nach, „ich habe einen Schatz zu vergeben, durch den ihr alle reich werden könnt, kommt und holt ihn!“

Während ich Arzneien austeilte, kamen sie allmählig heran; denn wenn ein Patient sah, wie ich sein Leiden behandelte und daß die Medizin nicht „heiß“ sei, dann rief er auch seine leidenden Bekannten herbei. Wie unverfroren und geradeaus dies Spittivolk ist, davon möchte ich noch einige Beispiele erwähnen. Ein Lama wollte Salbe haben, für den Fall, daß er sich einmal schnitte. „Dafür kann ich dir keine Salbe geben, weil ich so viel für Kranke brauche, die sich geschnitten haben.“ Darauf entgegnete er: „Was bist du für ein wunderbarer Mensch; erst ruffst du uns zusammen und dann gibst du uns nicht, was wir wünschen.“ Ein anderer kahlgeschorener Lama in gelber Hose und roter Weste reizte die andern zum Lachen durch alles, was er sagte. Ehe ich einem alten Mann einen Zahn auszog, sagte er: „Wenn du den Zahn gut ziehst, will ich glauben, daß du ein kluger Doktor bist“. Als der Zahn heraus war, hielt er mir mit geballten Fäusten beide Daumen hin (ein Zeichen der Verehrung) und sagte: „Jetzt glaube ich dir.“ Ein anderer, der für seinen Knie-rheumatismus Ichtyolsalbe bekam, sagte: „Wenn meine Kniee bis morgen gut sind, taugt deine Medizin etwas, sonst nicht.“ „Lama, gib mir auch Medizin; wenn ich

in der Sonne sitze, bekomme ich Kopfweh“, klagte ein Jüngling. „Dann setze dich nicht mehr in die Sonne, sondern in den Schatten“, entgegnete ich und hatte bei



Einzug des Skuschook oder Groß-Lama Losar in Tabo in Spiti.

Der dritte Reiter in der Mütze mit dem weißen Schirm ist der Skuschook.

diesem Rat die Lachenden auf meiner Seite.

Nachdem sie alle für ihre leiblichen Gebrechen Heilmittel erhalten hatten, erzählte ich ihnen das Gleichnis vom Schatz im Acker ausführlich und bot ihnen in Jesus Christus den Schatz für ihre unsterblichen Seelen an.

In Drangkar.

Sonntag, den 2. Juli, rasteten wir in

Drangkar. Auf halbem Weg von Pog nach Drangkar biegt man ein und sieht den Fluß in einem neuen Bilde. War er bisher von schroffen Felswänden eingeengt,

rahmten kleinen Fensterchen und roten Dachrändern passen trefflich in ihre Umgebung. Hier in diesem interessanten Burgdorf

fühlten sich die Einwohner in alten Kriegzeiten sicher; und auch jetzt noch scheint die erhabene

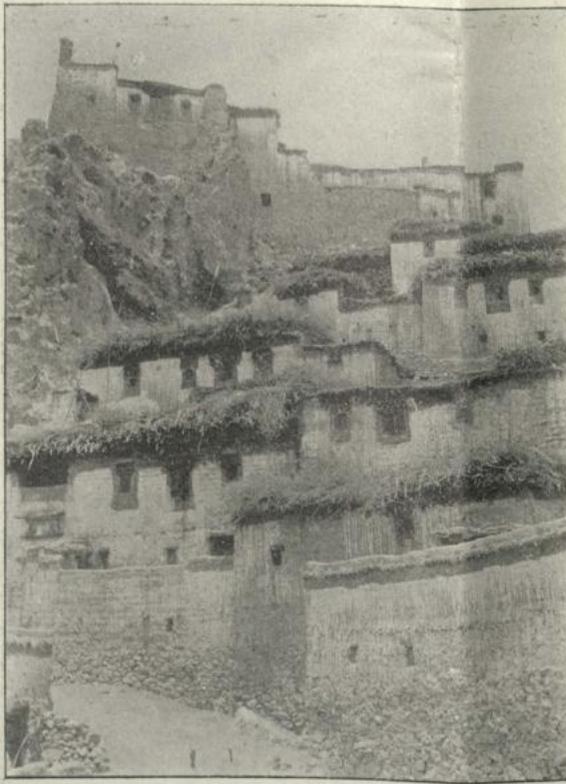
Lage des Dorfes die Leute hart zu machen gegen die im Tale Vorbeireisenden, wenigstens ließen sie uns unbarmherzig hungern.

Niemand wollte uns Mehl, Butter, Holz oder Gras für das Pferd verkaufen. Der Dorfschulze erklärte, die Dörfler gehorchten ihm nicht, doch fiel es ihm selbst auch nicht ein, uns von seinem Reichtum etwas abzugeben. Daß „Geben seliger als Nehmen ist,“ wird das Letzte sein, was die Tibeter von Jesu Lehren lernen. Meine Medizin fand auch hier viele Abnehmer. Da sich unser Zeltlager unter dem Dorfe befand, stieg ich ins Dorf hinauf, und der Herr schenkte mir Freudigkeit, einer Anzahl Hörer die Barmherzigkeit Gottes zu verkündigen, die auch uns Menschen

barmherzig macht.

In Spitti die Wege ebner,
die Dörfer klein.

Montag Morgen reisten wir weiter fluslaufwärts über Liteny nach Lera. Der Weg in Spitti ist im allgemeinen viel ebener und ungefährlicher als bei Poo, da das Tal weit ist, und auch die querlaufenden Bergrücken nicht so nahe an den Fluß herantreten. Ein rechtes Hochgebirgs-



Ein Ausschnitt aus dem Dorfe Drangkar in Spitti.

so fließt er nun, in viele Arme geteilt, in einem weiten Sandbett ruhig dahin. Drangkar selbst überrascht durch seine eigenartige Lage. Gelbe Felsmassen türmen sich zu einer natürlichen Burg auf, und die Häuser lehnen an den steilen Bergwänden oder stehen stolz darauf und auf der Höhe, von alten Ruinenresten umgeben, erhebt sich das Burghaus des „Nono“ (Richter von Spitti). Die netten weißgetünchten Häuser mit blau und rot um-

tal. Man ist den Bergkämmen ganz nahe, es fehlt fast jegliche Vegetation, nur hier und da begegnet man einem Rosenstrauch in voller Blüte und einer weißblühenden Kaperstaude.

Eine Strecke Weges von Drangkar trafen wir auf das Zeltlager des indischen Ingenieurs, der dort im Auftrag des englischen Gouvernements eine feste Hängebrücke über den Spitti-Fluß baut, die eine neue Verbindung von Spitti nach Baschahr schafft. Der Babu war dankbar für die Arzneien, die ich einigen seiner indischen Handwerkern daließ.

Ich habe mir Spitti viel fruchtbarer und bevölkerter vorgestellt. Die Dörfer sind zumeist klein und liegen weit verstreut in der öden Steinwüste. Auch Kare zählt nur zehn Häuser. In Spitti besteht die Sitte, daß jeder Dienst, der Durchreisenden geleistet werden muß, ausgelost oder ausgeliefert wird. So werden die Träger ausgelost und auch, welche Last der einzelne zu tragen hat; es wird gelost, wer uns mit Mehl, Butter oder Holz zu versorgen hat und wer die Lebensmittel sammeln muß. Da sich zu der Verlesung alle Bürger des Dorfes versammeln müssen, kann man sich denken, daß einige Zeit vergeht, bis die gewünschten Sachen herzukommen. Das Wort der Dorfschulzen findet wenig Beachtung und auch der von der englischen Regierung eingesetzte Wono, der Landesherr, weiß seine Autorität nicht zu gebrauchen. Heute sehen wir sein zweistöckiges, nach Landesart gebautes Haus auf dem andern Flußufer liegen. Seine

Residenz ist das kleinste Dorf in Spitti. Es ist Gyuling, Tabitas Heimat. Man zählt sechs Häuser, vier Pappeln, die sich ängstlich aneinander lehnen und eine Weide, die sich nach Gesellschaft umsieht. Wenn man diese abgelegne Residenz des Landesrichters gesehen hat, wundert man sich nicht mehr, daß wenig Zucht und Ordnung im Lande ist. Daß „Zeit Geld“ ist, damit braucht der Spittier noch nicht zu rechnen, lebt er doch fern ab von dem Hasten und Treiben der Zeit. Die Männer sitzen am lichten Tage mit der „Huka“ (Wasserpfeife) auf dem Hausdach oder stehen mit großer Beharrlichkeit vor meinem Zelt, um ihre Neugierde zu befriedigen, während die Frauen die Felder bewässern und jäten.

Schaf-Opfer.

In Kase knüpfte ich meine Botschaft an ein Opfer an, dessen blutige Spuren ich bei meiner Ankunft am Eingang des Dorfes vorfand. Man hatte dem gefürchteten Dorfgeist ein Schaf geopfert, damit er den Feldern keinen Schaden zufüge. Hier erzählte ich von dem Leben Jesu und besonders eingehend seinen Kreuzestod und sagte ihnen: Das alles ist für euch geschehen. Jesus hat auch die Macht eures „Geistes“ gebrochen und sein Leben zum Opfer gegeben, nun braucht ihr nicht mehr zu opfern. O, daß der Herr diesem Volke bald die Augen für sein großes Liebesopfer am Kreuze öffnete und ihre Herzen in Liebe für Ihn erwärmte!



Über moderne Verkehrsmittel

und deren Gebrauch auf unseren Missionsgebieten werden wir bald einmal im Zusammenhang Mitteilung machen. Heute erinnere uns das im Bilde vorgeführte

die deutsche Prinzessin von Schönburg-Waldenburg, die vor zwei Jahren die Gehilfenschule in Gnadental besuchte, fuhr gleichfalls im Auto vor. Und nun also



Jung-Elim in Südafrika nach der Ankunft eines der ersten Autos.
Missionskinder auf dem Sit.

Auto, das soeben in Elim in Südafrika eintraf und die Jugend entzückte, daran, daß dies Verkehrsmittel dort zu Lande keine Seltenheit mehr ist. Nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande, soweit die Straßen es zulassen, trifft man Autos. Schon während des Mamreer Prozesses erschien einer der Rechtsanwälte aus Kapstadt im Auto in Mamre. Und

ein Auto auch in Elim! Wahrscheinlich führte das Missionsgeschäft einen Reisenden her. Wie mag die Jugend es umjubelt haben! Die Kinder der Missionsgeschwister erhalten Erlaubnis, aufzusteigen und das Steuer in die Hand zu nehmen und setzen sich zurecht, als ginge es ans Ende der Welt. Glück zur Fahrt!



Br. J. T. Hamiltons Visitation.

Nachdem es Br. Ernst Reichel vor zwei Jahren nicht vergönnt war, Suriname zu erreichen, ist nun dem Br. J. T. Hamilton ein amtlicher Besuch unserer große Kirche war festlich geschmückt, sie konnte die Menge kaum fassen. Beim Eintritt in die Kirche erhob sich die Gemeinde und grüßte den Visitator mit einem



Volks-Typen unsrer Mission in Suriname.

Surinamer Mission aufgetragen worden. Er hatte sich schon Anfang Dezember nach den Vereinigten Staaten begeben und ist nun am 26. Januar in der Hauptstadt Paramaribo eingetroffen. Am Abend des 26. freute man sich bei Gelegenheit eines Liebesmahls dankbar seiner glücklichen Ankunft. Die erste Woche seines Aufenthalts war mit Besuchen bei den Spitzen der Behörden usw. ausgefüllt. Der Gouverneur erwiderte den Besuch. Erhebend verlief die Vorstellung des Visitators vor der Gemeinde in dem frühgottesdienst Sonntag, den 28. Januar. Die

Segensvers. Nach Verlesung des Glaubigungsschreibens bestieg Br. Hamilton die Kanzel und hielt in holländischer Zunge eine Ansprache, die gut zu verstehen war und allgemeine Teilnahme erweckte. Nach dem Gottesdienst fand die übliche Vorstellung vor den Helfern und Kirchenräten statt. Am Nachmittag folgte die Feier des 5 Cent-Vereinsfestes, bei der Br. Hamilton aus dem Schatz seiner Erfahrungen auf den verschiedenen Missionsfeldern erzählte.

In der darauffolgenden Woche wurden die Stadtschulen besucht.

Während des Monats Februar bereift Br. Hamilton in Begleitung Br. Voullaires (den als Präses Br. Th. Müller vertritt) die Stationen an der Commewijne und Cottica.

Das Bild soll uns die verschiedenen

Völkerschaften vor Augen führen, an denen in Suriname unsere Mission arbeitet. Möchten ihre Vertreter immer so einträchtig zusammengehen, wie diese fröhlichen, jungen Leute.



Aus der Nikaragua-Mission.

Das Bild führt uns heut den gegenwärtigen Präses unseres Werks in Nikaragua, Br. G. R. Heath mit seiner Gattin vor Augen. Das erinnert uns wieder an den dortigen

Arbeitsstab. Zu

denen, die den Stab

vervollständigen

sollen, gehört auch

Br. Th. Reincke,

der schon eine ganze

Reihe von Jahren in

Nikaragua gedient

hat. Er rüstet sich zur

Wiederaufnahme der

dortigen Arbeit. Er

bereitet sich gegen-

wärtig auf recht mo-

derne Weise auf seine

Wirksamkeit in Blue-

fields vor. Er wohnt

nämlich in den Ver-

einigten Staaten, und da er dort keinen

spanischen Sprachlehrer in der Nähe hat

und diese Sprache doch erlernen will,

nimmt er ein Grammophon zu Hilfe.

Das muß ihm die rechte Aussprache und

den Klang der Worte verraten.

Besonders gedenken wir der Nikaragua-

Missionare, weil sie in ernstester Arbeit stehen.

Es war ja doch eine Folge der Ein-

schränkungen, die laut Synodalbeschluss auf den Missionsgebieten vorgenommen werden sollten, daß unseren Brüdern in Nikaragua in den letzten Jahren ein ge-



Geschw. G. R. Heath, z. Z. Präses unserer Mission in Nikaragua.

häuftes Maß von Arbeit zufiel. Dadurch ist aber auch erreicht worden, daß trotz des Mangels an Kräften das Missionswerk im wesentlichen im früheren Umfang aufrecht erhalten werden konnte.

Einer der Missionare, die in letzter Zeit zwei Stationen beaufsichtigt haben, ist Br. H. Beck. Er bediente in den letzten Jahren die beiden Hauptstationen Wounta Hau-

lover (früher Ephrata) und Kufallaya. Seine und seiner Gattin Gesundheit nötigt diese Geschwister jetzt, in die deutsche Heimat zu reisen. Möchten sie bald die volle Kraft wieder erlangen!

Br. H. Beck wird das Scheiden begreiflicherweise schwer. Er erzählt z. B. in seinem Jahresbericht: Reynold, Arnold, Brunwald und Paragin sind allerliebste Menschen. Noch nie habe ich an Indianern so viel Freude erlebt wie an ihnen. Sie zu verlassen wird mir sehr schwer. Wie wissensdurstig zeigten sie sich. Sie

bemühten sich, am Nachmittag wiederzugeben, was sie am Morgen gelehrt bekommen. Und das glückte ihnen oft vortrefflich. Besonders Reynold entwickelt zuweilen eine hinreißende Beredsamkeit. Leider nur wagt keiner selbständig zu handeln. Sie werden immer geleitet werden müssen.

Möchte auch den in diesen Wochen neu nach Nikaragua ausziehenden Geschwistern E. Taylor und Neath eine gute Reise und ein froher Arbeitsanfang beschert sein!



Missionsärztliche Hilfe für Deutsch-Ostafrika.

Br. Herbert Bauer in Rutenganio, Nyasagebiet (Adresse: via Neapel und Daresalam, Rutenganio, Bez. Neu-Langenburg, Deutsch-Ostafrika) dankt herzlich für die kleinen Geldspenden, die er auf eine Bitte im „Herrnhut“ für seine **ärztliche Missionsarbeit** erhielt, nicht minder aber für die Aussicht, daß er auch auf Binden für die Kranken hoffen darf. Er bittet, diese nicht mit Fracht oder als Beipack zu senden, da die Fracht sehr teuer kommt, sondern als „Muster ohne Wert“ mit dem Vermerk „Verbandstoffe“. Die Binden möchten 5 Meter lang und 8 bis 10 Zentimeter breit sein. Mit Gardinezeug ist er ebenfalls einverstanden, denn ein jedesmaliges Reinigen der Binden nach dem Gebrauch ist nicht möglich.

Für Ostafrika stehen zwei neue in Tübingen ärztlich geschulte Kräfte zur Verfügung: Br. Sörensen und Schw. Aug. Schmidt, Tochter des südafrikanischen Missionars, der in Herrnhut ausruht und schon in Südafrika und Suriname Kinder im Missionsdienst hat. Leider kann ihnen Dr. Lüders nicht folgen; er mußte seine Berufung zurückziehen.

Möchte der in Herrnhut im Entstehen begriffene „**Missionsärztliche Verein der Brüdergemeine und ihrer Freunde**“ recht stark werden, um überall als geschätzter Helfer einzutreten. Meldungen erbeten an Herrn Missionssekretär Hettasch oder den Herausgeber von „Kampf und Sieg“.



Neuere Mitteilungen.

Das Defizit unserer Mission betrug Anfang März noch rund 75000 Mark.

Im Juni 1911 zählte man in Alaska 27325 Renntiere. 55 Prozent derselben gehörten Eingeborenen, für die Fleisch und Fell und Zugkraft dieser Tiere von großem Wert sind.

Missionar Br. Rock von Bethel, Alaska, berichtet, daß gerüchtweise verlautete, Jesuiten wünschten das Haus eines Händlers Martin Johnson, zwölf englische Meilen flußabwärts von Bethel, zu kaufen, um dort eine Konkurrenzschule zu eröffnen.

Mit Bedauern hören wir, daß der Kapitän unserer „Harmony“, Br. Jackson in England, bei einem Automobil-Unfall eine Verletzung (Arm- oder Beinbruch) davontrug.

Die **Moravian Church News**, die bisher nur über unsere Mission in Trinidad und Tabago berichteten, werden in neuer Form das Organ unserer ganzen Missionsprovinz Westindien-Ost bilden. Schriftleiter ist Br. A. B. Hutton, Erscheinungsort Port of Spain, Trinidad, Erscheinungszeit „vierteljährlich“, wie bisher.



Aus der Heimat — Für die Heimat.

Br. G. Dahl hielt sich reichlich vierzehn Tage bei Prof. Meinhof in Hamburg auf, um dessen Rat zu hören, ehe sein (Br. Dahls) Wörterbuch: Kinyamwesi-Deutsch und Deutsch-Kinyamwesi gedruckt wird. Br. Dahl hofft auch bald seine Kinyamwesi-Übersetzung des Neuen Testaments vollendet zu haben.

Die deutsche Kommission für die Missionsstudienbewegung versendet jetzt ihren (englischen) Bericht über die erste internationale Missionsstudien-Konferenz in Luntern (Holland) und ladet ein zu Sommer-schulen, deren Abhaltung zur Einführung der Missionsstudienkreise beabsichtigt sind: die eine für Studierende vom 7.—15. August in Benneckenstein, eine zweite vom

2.—10. Oktober in Altenbrak, allgemein für junge Leute. Die Gesamtaufenthaltskosten hofft man auf nur 20 Mark für den einzelnen festsetzen zu können. Auskunft erteilt Missionsinspektor Schlunk, Hamburg 22, Blumenau 144.

Die nächste Sitzung des **Continuation Committee** soll gehalten werden in den Vereinigten Staaten, wahrscheinlich in Washington, vom 26. September bis 1. Oktober 1912.

Empfangsbefcheinigung.

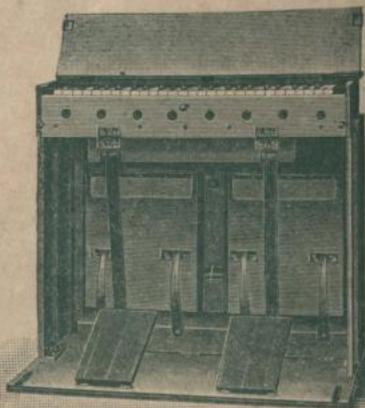
für die Missionschuld von E. A. 5.—, für die Mission von E. Ch. 1.— durch Frau Weinig-Eibau mit herzlichem Dank erhalten.

Die Geschäftsstelle.

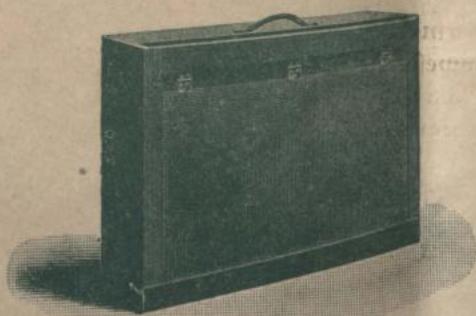
Zusammenlegbares, leicht transportables
Harmonium

„CHORAL“

(Saugwind)



Choral spielfertig.



Choral zusammengelegt in Kofferform.

Ausstattung in Nußbaum
imitiert.

Besonders geeignet für
Missionare, wo auf
Reisen ein Transport nur
durch Träger möglich ist
und das Instrument ohne
Schwierigkeiten leicht
mitgeführt werden kann.

Disposition I:

1 Spiel 8', 4 Oktaven C—c.
Gewicht ca. 23 kg.

Preis Mk. 80.—.

Disposition II:

2 Spiele 8' und 4',
4 Oktaven C—c, 3 Register.
Gewicht ca. 24 kg.

Preis Mk. 120.—.

**Choral ist in wenigen
Minuten
aufzustellen und zu-
sammen zu legen.**

Zu beziehen durch die

Missionsbuchhandlung, Herrnhut.

Neues Harmonium „Celestina“



Dieses neueste Modell „Celestina“ zeigt ein Harmonium, welches in seiner äusseren Bauart von den sonst üblichen Formen wesentlich abweicht, womit einem längst ersehnten Wunsche Rechnung getragen ist. Die äussere Ausstattung ist sehr geschmackvoll und vornehm, zu allen Teilen des Gehäuses, sowohl wie zu dem inneren Werke findet nur das beste Material Verwendung, die Arbeit ist, wie bei den Hofberg-Instrumenten bekannt, die denkbar solideste. Alle vorgesehenen Werke besitzen einen weichen, sehr angenehmen, vollen, runden Ton, sind tadellos intoniert und es lassen sich besonders mit den beliebten Registern Aeols Harfe und Voix céleste die herrlichsten Effekte hervorbringen. Somit ist dieses Instrument vollkommen in jeder Weise und da auch der Anschaffungspreis ein sehr günstiger ist, kann dieses neue Harmonium „Celestina“ nur warm empfohlen werden.

Breite ca. 117 cm; Höhe ca. 136 cm
Tiefe ca. 52 cm.

Gehäuse in echt Nussbaum, matt.

a: 2 Spiele, 5 Oktaven F—f, 11 Register mit Oktav-Koppel.

2 Kniehebel für Grand jeu und Schweller.

Auf Wunsch kann für Voix céleste 8', Flöte 4' angebracht werden.

Preis Mk. 220.—

b: 2 ³/₅ Spiele, 5 Oktaven F—f, 12 Register.

2 Kniehebel für Grand jeu und Schweller.

Preis Mk. 250.—

c: 3 Spiele, 5 Oktaven F—f, 13 Register.

2 Kniehebel für Grand jeu und Schweller.

Preis Mk. 285.—

Die Preise verstehen sich für Barzahlung und franko Lieferung innerhalb Deutschland durch die

Missionsbuchhandlung, Herrnhut.

Mit vollständiger Preisliste und weiterer Auskunft stehen wir gern zu Diensten.